







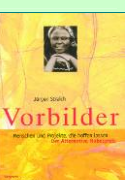


TOP TEN 2005 der Zukunftsliteratur

ausgewählt von der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen

	<p>Jean Ziegler: Das Imperium der Schande. Der Kampf gegen Armut und Unterdrückung. München: C. Bertelsmann, 2005. 316 S. € 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 34,80 ISBN 3- 570-00878-9</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●●● Innovation ●●●●●●●●○○ Lösungsvorschläge ●●●●●○○○○○ Fakten ●●●●●●●●●● Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●●●</p>
<p>Richard Sennett: Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin: Berlin-Verl., 2005. 160 S., € 18,- [D], 18,54 [A], sFr 31,50 ISBN 3-8270-0600-7</p>		<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●○○ Innovation ●●●●●●●●○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●●○○ Fakten ●●●●●●●●○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●○○</p>
	<p>Peter Sloterdijk: Im Weltinnenraum des Kapitals. Für eine philosophische Theorie der Globalisierung. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2005. 415 S., € 24,80 [D], 25,50 [A], sFr 44,40 ISBN 3-518-41676-6</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●○○ Innovation ●●●●●●●●○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●●○○ Fakten ●●●●●○○○○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●●●</p>
<p>Ulrich Beck: Was zur Wahl steht. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2005. 127 S., € 7,49 [D], 7,20 [A], sFr 13,- ISBN 3-518-41734-5</p>		<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●●● Innovation ●●●●●●●●○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●●○○ Fakten ●●●●○○○○○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●●●</p>
	<p>Philipp Löpfel; Werner Vontobel: Der Irrsinn der Reformen. Warum mehr Wettbewerb und weniger Staat nicht zu Wohlstand führen. Zürich: Orell Füssli, 2005. 198 S., € 18,- [D], 18,50 [A], sFr 30,60 ISBN 3-280-05133-9</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●○○ Innovation ●●●●●●●●○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●●○○ Fakten ●●●●●●●●○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●●●</p>
<p>Wolfgang Sachs u.a.: Fair Future. Begrenzte Ressourcen und globale Gerechtigkeit. Hg. v. Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie. München: Beck, 2005. 278 S., 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 34,90 ISBN 3-406-52788-4</p>		<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●●● Innovation ●●●●●●●●○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●●●● Fakten ●●●●●●●●○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●○○</p>
	<p>Herbert Rauch; Alfred Strigl: Die Wende der Titanic. Wiener Deklaration für eine zukunftsfähige Weltordnung. München: ökom-Verl., 2005. 320 S., € 20,- [D], € 21,40 [A], sFr 35,20 ISBN 3-86581-005-5</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●●● Innovation ●●●●●●●●○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●●●● Fakten ●●●●●●●●○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●○○</p>
<p>Impulse für eine Welt in Balance. Hrsg. v. d. Global Marshall Plan Initiative. Hamburg, 2005. 544 S., € 15,- [D], 15,50 [A], sFr 26,30 ISBN 3-9809723-2-1</p>		<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●○○ Innovation ●●●●●●●●○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●●○○ Fakten ●●●●●○○○○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●○○</p>
	<p>Peter Spiegel: Faktor Mensch. Ein humanes Wirtschaftswunder ist möglich. Ein Report an die Global Marshall Plan Initiative. Stuttgart: Horizonte-Verl., 2005. 254 S., € 10,- [D], 10,30 [A], sFr 17,50 ISBN 3-89483-103-0</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●○○ Innovation ●●●●●●●●○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●●○○ Fakten ●●●●●○○○○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●○○</p>
<p>Jürgen Streich: Vorbilder. Menschen und Projekte, die hoffen lassen. Der Alternative Nobelpreis. Bielefeld: Kamphausen Verl., 2005. 453 S. € 21,80 [D], 22,50 [A], sFr 38,15 ISBN 3-89901-041-8</p>		<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●○○ Innovation ●●●●●●●●○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●●○○ Fakten ●●●●●●●●○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●○○</p>

Die Top Ten 2005 der Zukunftsliteratur

Empfohlen von der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen (JBZ)

Idee Die *Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen* in Salzburg dokumentiert aktuelle Zukunftsliteratur vornehmlich des deutschen Sprachraums und stellt diese in ihrer Zeitschrift **pro ZUKUNFT** vor. An die 200 aktuelle Titel werden jährlich analysiert und bewertet. Mit den „Top Ten der Zukunftsliteratur“ hebt das aus Alfred Auer, Hans Holzinger und Walter Spielmann bestehende JBZ-Team „*zehn wichtigste Neuerscheinungen*“ des zu Ende gehenden Jahres besonders hervor, die „gesellschaftliche Entwicklungen kritisch reflektieren und neue Zukunftsperspektiven eröffnen“.

Kriterien Die „**Top Ten der Zukunftsliteratur**“ werden nach fünf Kriterien ausgewählt: *Gesellschaftliche Brisanz* (Aktualität, Dringlichkeit), 2. *Innovation* (neue Ansätze, Originalität) 3. *Lösungsansätze* (konkrete Handlungsvorschläge, Beispiele), 4. *Fakten* (wichtige Daten) sowie 5. *Lese-freundlichkeit* (Zugang für breiteres Publikum, Lesevergnügen).
Maximum: 10 Punkte pro Kriterium.

Die ausgewählten Bücher

Top Ten Die „**Top Ten 2005 der Zukunftsliteratur**“ konzentrieren sich auf ein Thema: die Suche nach neuen Regeln für ein sozial und ökologisch aus den Fugen geratendes Wirtschaften neoliberaler Prägung. Kritik an einem die weltweiten Wohlstandsklüfte vertiefenden ökonomischen System wird dabei verbunden mit Vorschlägen der konstruktiven Gestaltung von Globalisierung.

Der UN-Sonderberichtersteller für das Recht auf Nahrung, *Jean Ziegler*, zeigt in „**Das Imperium der Schande**“ (*München, Bertelsmann*) an brisanten Fakten auf, dass Hunger gemacht wird und wie die Verschuldungsfalle die ärmsten Länder im „Würgegriff“ hält. Einer seiner Vorschläge: ein Schuldnerkartell der Länder des Südens.

Als zweiter Titel wird „**Die Kultur des neuen Kapitalismus**“ (*Berlin-Verlag*) von *Richard Sennett* empfohlen. Der an der London School of Economics lehrende Soziologe warnt darin vor der Erosion sozialer Sicherheiten auch in den Ländern des Nordens durch das „Gespenst der Nutzlosigkeit“ sowie die Degradierung der Menschen zu „Konsumenten-Zuschauer-Bürgern“. Zur Wiederbelebung eines sozialen Kapitalismus setzt Sennett auf neue Arbeitsmodelle sowie auf Kultur als Instrument des Wandels.

Peter Sloterdijk wiederum kritisiert in seinem Werk „**Im Weltinnenraum des Kapitals**“ (*Frankfurt, Suhrkamp*) den Glauben, die „universale Apartheid“ durch Ausweitung der „Arbeits- und Konsumoasen“ überwinden zu können. Eine ökologische „Fernfolgen bedenkende Vernunftkultur“ erfordere wieder die Bindung an einen Ort, ein Gemeinwesen, eine bürgerliche Kommune. Diese gegen den Zugriff der Weltmärkte zu verteidigen, ist das leidenschaftliche Credo der bedenkenswerten Abhandlung.

Ulrich Beck empfiehlt in „**Was zur Wahl steht**“ (*Frankfurt, Suhrkamp*) der Politik, nicht länger den Konzernen in der Hoffnung auf Arbeitsplätze hinterherzulaufen, sondern in einem neuen Sozialvertrag Grundsicherungsmodelle jenseits des Wachstums- und Vollbeschäftigungszwangs anzustreben. Dabei könne nur eine transnational agierende Politik neue Gestaltungsmöglichkeiten gewinnen.

Die Schweizer Wirtschaftsexperten Philipp Löpfe und Werner Vontobel gehen in „**Der Irrsinn der Reformen**“ (Zürich, Orell Füssli) der Frage nach, „warum mehr Wettbewerb und weniger Staat nicht zu Wohlstand führen“. Je produktiver eine Wirtschaft ist, so ihre Überzeugung, desto dringender ist sie auf Sozialsysteme angewiesen, „mit denen die Einkommen über die Lebenszeit und ihre Wechselfälle wie Krankheit, Arbeitslosigkeit, Alter verteilt werden“.

Die weiteren fünf ausgewählten Titel sind schwerpunktmäßig Umsteuerungsvorschlägen für eine global nachhaltige Entwicklung gewidmet. Auf Grund ihrer Vielfalt an Lösungsansätzen als äußerst lesenswert werden der vom Wuppertal-Institut für Umwelt, Energie, Klima herausgegebene Bericht „**Fair Future. Begrenzte Ressourcen und globale Gerechtigkeit.**“ (München, Beck; Hauptverfasser: *Wolfgang Sachs*) sowie die von einer österreichischen ExpertInnengruppe verfasste Wiener Deklaration „**Wende der Titanic**“ (München, Ökom; Verfasser: *Herbert Rauch, Alfred Strigl*) eingestuft.

Neue Finanzierungsmöglichkeiten für einen „Global Marshall Plan“ zur Erreichung der UN-Millenniumsziele zur Überwindung der Armut beleuchtet der Stimmen aus Nord und Süd versammelnde Band „**Impulse für eine Welt in Balance.**“, erschienen im Verlag der *Global Marshall Plan-Initiative*. (Anmerkung: Die JBZ hat einen der Initiatoren des Konzepts, Franz Josef Radermacher, für den „Salzburger Landspreis für Zukunftsforschung 2005“ vorgeschlagen).

Peter Spiegel setzt in seinem Buch „**Faktor Mensch. Ein humanes Wirtschaftswunder ist möglich.**“ (*Stuttgart, Horizonte*) insbesondere auf die Potenziale der Bildung und globalen Wissensgesellschaft. Vordenker und Wegbereiter einer neuen Weltordnung stehen auch im letzten der empfohlenen „Top Ten“ im Mittelpunkt: Der Journalist *Jürgen Streich* hat rechtzeitig zu einem großen Treffen Alternativer NobelpreisträgerInnen in Salzburg Porträts der seit 1980 Ausgezeichneten verfasst: **Vorbilder. Menschen und Projekte, die hoffen lassen.** (*Bielefeld: Kamphausen Verl.*).

Download

Die ausführlichen Besprechungen der „Top Ten der Zukunftsliteratur“ sind unter www.jungk-bibliothek.at sowie auf den folgenden Seiten zu finden (kostenloser Download). Die prämierten Bücher und mehr als 12.000 weitere Titel stehen in der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen für Interessierte bereit.

Infos

Robert-Jungk-Platz 1, 5020 Salzburg, Tel.: +43-(0)662-873 206, Fax: DW 14
E-Mail: jungk-bibliothek@salzburg.at

Jury

Dr. Alfred Auer, Mag. Hans Holzinger, Dr. Walter Spielmann

Anhang

Auf den folgenden Seiten finden Sie die Buchbesprechungen aus **pro ZUKUNFT.**



Jean Ziegler:
Das Imperium der Schande.
Der Kampf gegen Armut und Unterdrückung.
München: C. Bertelsmann,
2005. 316 S.
€ 19,90 [D], 20,50 [A],
sFr 34,80
ISBN 3- 570-00878-9

„Die 374 größten transkontinentalen Gesellschaften (...) besitzen heute insgesamt Reserven von 555 Milliarden Dollar. Diese Summe hat sich seit 1999 verdoppelt. Sie ist seit 2003 um 11% angewachsen. Die größte Gesellschaft der Welt, Microsoft, hortet in ihren Safes einen Schatz von 60 Milliarden Dollar. Seit Anfang des Jahres 2004 wächst er monatlich um eine Milliarde Dollar.“

Jean Ziegler, dessen neuem Buch diese Zeilen entnommen sind, weiß als langjähriger Kritiker des Turbokapitalismus um die Bedeutung gut recherchierter und klar formulierter Fakten. Sie sind Voraussetzung der begründeten und somit auch überzeugenden Vehemenz, mit der er wie kaum ein anderer gegen die „neuen Feudalherren“ und ihre Vasallen ankämpft. Natürlich könnte man Sätze wie „Die Herrscher des Imperiums der Schande organisieren ganz bewusst den Mangel. Und dieser Mangel gehorcht der Logik der Profitmaximierung“ oder „Die Völker der armen Länder arbeiten sich zu Tode, um die Entwicklung der reichen Länder zu finanzieren“ als Ausdruck blinder Wut lesen.

Jean Ziegler jedoch begründet seine radikale Lesart der Welt, in der, wie er sagt, „Verschuldung und Hunger als Massenvernichtungswaffen“ eingesetzt werden. Mit 54 Milliarden Dollar, so rechnet er vor, betrug die öffentliche Entwicklungshilfe der Industrieländer im Jahr 2003 nur einen Bruchteil jener 436 Milliarden, die die 122 Länder der Dritten Welt an die „Kosmokraten“ des Nordens als Schuldendienst zu leisten hatten. Ziegler unterstreicht die in Zahlen gegossene Schamlosigkeit der „strukturellen Gewalt“, die längst schon die Dimension eines „tausendjährigen Krieges“ angenommen hat, und vermittelt – das macht eine weitere Stärke seiner Publikationen aus – eine Vielzahl authentischer Eindrücke, die er in seiner Funktion als „UN-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung“ an Orten des Elends (etwa in Äthiopien oder Brasilien) sowie an den Zentren der Macht sammeln konnte.

Um die „Würgeschraube der Schuld“ zu lockern, sieht Ziegler für die Völker der Dritten Welt drei

strategische Mittel: die Zusammenarbeit mit Solidaritätsbewegungen des Nordens, die Revision der Schuld im Verfahren einer detaillierten Prüfung der Rechtmäßigkeit der unterzeichneten Verpflichtungen und schließlich die Bildung eines Schuldnerkartells. „Die Souveränität der Völker wiederherzustellen“, sei, so Ziegler, der dringendste Imperativ unserer Zeit. Er speist sich aus der Autonomie des Bewusstseins als „schönster Errungenschaft der Aufklärung“, lebt in der Utopie des gemeinsamen Glücks immer wieder auf und gewinnt heute von neuem an Kraft.

Walter Spielmann

Aus: *pro ZUKUNFT* 4/2005

„Der Preis einer Ware hängt von ihrer Knappheit ab. Je knapper ein Gut ist, desto höher ist sein Preis. Die Fülle und die Kostenlosigkeit sind der Albtraum der Kosmokraten, die übermenschliche Anstrengungen unternehmen, um diese Aussicht zu zerstören. Nur die Knappheit garantiert den Profit. Also muss man sie organisieren.“ (S. 30)

„Wir erleben eine Refeudalisierung der Welt. Und diese neue Feudalmacht trägt das Antlitz der transkontinentalen Privatgesellschaften. Die 500 größten transkontinentalen kapitalistischen Gesellschaften der Welt kontrollieren heute 52 Prozent des Bruttosozialprodukts des Planeten. 58 Prozent von ihnen kommen aus den Vereinigten Staaten. Zusammen beschäftigen sie nur 1,8 Prozent der Arbeitskräfte der Welt.“ (S. 213)

„Die Autonomie des Bewusstseins ist die schönste Errungenschaft der Aufklärung. Wenn sich die in ihrem Bewusstsein befreiten Menschen zusammenfinden und sich verbünden, sind sie imstande, eine Flutwelle zu bilden, die das Imperium der Schande aushöhlen und hinwegfegen kann.“ (S. 65)



Richard Sennett:

Die Kultur des neuen Kapitalismus.

Berlin: Berlin-Verl., 2005. 160 S.
€ 18,- [D], 18,54 [A], sFr 31,50

ISBN 3-8270-0600-7

Der „neue Kapitalismus“ bedeutet weit mehr als nur die Globalisierung der Märkte, die Beschleunigung von Information, Produktionszyklen oder Transportwegen. Die Dynamisierung der Ökonomie, so Richard Sennett, hat vielmehr die grundlegende Veränderung von Institutionen und, damit einhergehend, die Verunsicherung der Menschen sowie das Versagen der Politik zur Folge.

Im einleitenden Kapitel widmet sich der an der London School of Economics lehrende Soziologe den Grundzügen der Bürokratie und den Prinzipien des sozialen Kapitalismus. Im Verlauf des 20. Jahrhunderts waren beide nach militärischen Prinzipien organisiert, boten dem Individuum zwar vergleichsweise wenig Freiheit, aber doch einen verlässlichen „Rahmen für die mit anderen Menschen verbrachte Lebenszeit“. Die sinnstiftenden Strukturen ökonomischer und staatlicher Ordnung gerieten, so Sennett, im Verlauf des 20. Jahrhunderts von drei Seiten unter Druck: Der Machtwechsel von Managern zu Anteilseignern, deren Wunsch nach Profitmaximierung in kürzester Zeit sowie der Einsatz neuer Fertigungs- und Kommunikationstechnologien führen zum „Verdorren des Sozialen“. Die Flexibilisierung der Belegschaften – in den USA und Großbritannien entfallen bereits acht Prozent aller Arbeitsverhältnisse auf Zeitarbeit –, die Abflachung der Hierarchien und nichtlineare Abläufe in Unternehmen erhöhen den Leistungsdruck, führen zu Stress und innerbetrieblicher Ungleichheit. Sennett, der seine Analyse mit einer Fülle von Beispielen aus langjähriger Beraterpraxis stützt, verweist schließlich auf drei mit dieser Entwicklung einhergehende soziale Defizite, die Arbeitsverhältnisse heute in der Regel prägen: die Abnahme der Loyalität gegenüber dem Unternehmen, die Schwächung des informellen Vertrauens der Beschäftigten und die Verringerung des spezifischen Wissens der Institutionen.

Das weltweite Angebot billiger Arbeitskräfte, die Automatisierung sowie der Umgang mit dem Alter, so Sennett im zweiten Abschnitt, lassen in den alten Industriestaaten zunehmend das „Gespenst der Nutzlosigkeit“ umgehen. Denn die Erfolgsgaranten des sozialen Kapitalismus – Talent, Meritokratie und „handwerkliche Einstellung“ („Etwas

um seiner selbst willen gut machen“) – verlieren an Bedeutung. Da von Seiten des Staates die Eigeninitiative – als Chance auf Freiheit gepriesen – propagiert, und zugleich immer weniger für die wachsende Zahl der Bedürftigen geleistet werde, stelle sich die Frage, was der Einzelne tun solle, wenn er „nicht mehr gebraucht werde“.

Von der Politik in ihrer aktuellen Verfasstheit, so Sennett im dritten Teil seiner hier Neuland vermessenden Analyse, sind Kurskorrekturen bis auf Weiteres nicht zu erwarten, da diese sich, dem Beispiel der globalisierten Ökonomie folgend, der Vermittlung von „Marken“ und „Potenz“ verschrieben hat. In ihren zentralen Anliegen bzw. Zielen weitestgehend austauschbar, zielt Politik immer weniger auf die langfristige Gestaltung gesellschaftlicher Prozesse, sondern bediene vor allem kurzfristig stimulierte „Konsumleidenschaft“.

Das Theater, so die provokante und überzeugende These von Richard Sennett, ist die Bühne, auf der sich Ökonomie und Politik gemeinsam tummeln, um „Leidenschaft zu wecken, die sich selbst verbrennt“ (S. 111). Nicht Aufklärung oder gesellschaftliche Teilhabe sind Ziel dieser Inszenierung. Politik habe vielmehr den „Konsumenten-Zuschauer-Bürger“ im Blick und wünsche sich von diesem vor allem „permanente Passivität“.

Ist dieser Entwicklung entgegenzuwirken? Sehr wohl, meint Sennett. Zur Wiederbelebung eines sozialen Kapitalismus setzt er vor allem auf Kultur als Instrument des Wandels, denn Kultur könnte in einer zunehmend beschleunigten und fragmentierten Gesellschaft „einen mentalen und emotionalen Anker“ bieten (S. 145). Zur Rückgewinnung des „Lebensgeschichtlichen Zusammenhangs“ wären „parallelgesellschaftliche Initiativen“ ebenso geeignet wie Jobsharing, die Umsetzung eines Grundeinkommens oder Grundkapitals. All das sind freilich keine neuen, aber zunehmend breit diskutierte Vorschläge zur Wiederentdeckung eines (öko)sozialen Wirtschaftsmodells. Richard Sennetts Befund besticht durch analytische Klarheit, persönliches Engagement und allgemein verständliche Darstellung.

Walter Spielmann

Aus: **pro ZUKUNFT 4/2005**

„Da die Menschen nur dann sicheren Halt in ihrem Leben finden können, wenn sie versuchen, etwas um seiner selbst willen gut zu tun, erscheint mir der Triumph der Oberflächlichkeit in Arbeit, Schule und Politik sehr zweifelhaft. Vielleicht wird die Revolte gegen diese entkräftete Kultur die nächste neue Seite der Geschichte sein, die wir aufschlagen müssen.“ (155)



Peter Sloterdijk: *Im Weltinnenraum des Kapitals.*

Für eine philosophische Theorie der Globalisierung. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2005. 415 S., € 24,80 [D], 25,50 [A], sFr 44,40 ISBN 3-518-41676-6

Wer den weitgehend geschichtsphilosophischen ersten Teil dieser sprachlich brillanten Abhandlung hinter sich gebracht hat – Sloterdijk beschreibt darin den Übergang aus der Erde und Himmel zusammen denkenden „kosmischen Globalisierung“ in die als Phase der „europäischen Expansion“ bezeichnete „terrestrische Globalisierung“, die mit der „Entdeckung“ Amerikas im Jahr 1492 begonnen habe und mit dem Ende des 2. Weltkriegs 1945 abgeschlossen worden sei –, der stößt nach gut dreihundert Seiten auf das, was im Titel angedeutet wird: den „Weltinnenraum des Kapitals“.

Dieser umschreibt, so der Philosoph, den „Horizont der vom Geld erschlossenen Zugangschancen zu Orten, Personen, Waren und Daten“ – von Chancen, die ausnahmslos aus der Tatsache abzuleiten sind, „dass die maßgebliche Form von Subjektivität innerhalb der großen Installation durch die Verfügung über Kaufkraft bestimmt ist“ (S. 309). In Anspielung an den „Kristallpalast“ der ersten Weltausstellung in London spricht Sloterdijk von der „Idee einer weltförmigen Halle“, in der „Kaufkraftflaneure aller Art sich ergehen“. Dass diese „Arbeits- und Konsumoasen“ demografisch „kaum ein Drittel der aktuellen Demnächst-Sieben-Milliarden-Menschheit“ und geografisch „kaum ein Zehntel der Festlandflächen“ einschließen, und dass die „Unsichtbarmachung von Armut in den Wohlstandszonen einerseits, die Segregation der Wohlhabenden in den Null-Hoffnungszonen andererseits“ zu einer „universalen Apartheid“ geführt hat, nachdem jenen in Südafrika abgeschafft worden sei, teilt der Autor mit anderen, die sich des Themas Globalisierung angenommen haben.

Anders als diese spricht er jedoch von der „systemischen Unmöglichkeit, eine Einbeziehung aller Mitglieder der Menschengattung in ein homogenes Wohlfahrtssystem zu den heutigen, technischen, energiepolitischen und ökologischen Bedingungen materialiter zu organisieren“ (S. 304). Die „semantische und kostenlose Konstruktion der Menschheit als Kollektiv der Träger von Menschenrechten“ sei aus „unübersteigbaren strukturellen Gründen nicht überführbar in die operative und teure Konstruktion der Menschheit als Kollektiv der Inhaber von Kaufkraft und Komfortchancen“

(ebd.). Hierin, so Sloterdijk, gründe die Malaise der globalisierten „Kritik“, „die zwar die Maßstäbe zur Beurteilung von Elend in aller Welt, nicht aber die Mittel zu seiner Überwindung exportiert“. Kosmopolitismus ist für Sloterdijk demnach „Provinzialismus der Verwöhnten“ (S. 306); vielmehr gelte es, sich zukünftigen Konfliktzonen zu stellen. Diese sieht der Autor nicht im „global operierenden Terrorismus“; dieser lebe vor allem von der medialen Aufmerksamkeit der Wohlstandsbürger und der Inbeschlagnahme des „weit geöffneten Weltnachrichtenraums“, dem letzten verbliebenen Eroberungsterritorium; die einzige Antiterrormaßnahme, die Erfolg garantierte, wäre demnach „das lückenlose Schweigen der Medien über neue Anschläge“. Gefahr drohe vor allem in semimodernen Nationen wie Indien oder Türkei und am dramatischsten in China, „wo sich der Epochenraben zwischen dem agroimperialen Regime (das noch fast 900 Millionen Menschen umfasst) und dem industriegesellschaftlichen modus vivendi (der schon mehr als 400 Millionen einschließt) täglich vertieft“ (S. 302). China könnte – so Sloterdijk – zum Paradigma werden für „eine sich heute schon abzeichnende Grundlinie des 21. Jahrhunderts: die Wende des Weltsystems in den autoritären Kapitalismus“ (S. 260). Der militaristische Stil der neuen US-Außenpolitik sei in diesem Kontext als geopolitisch motiviert zu sehen, weil „das Große Treibhaus ohne Ressourcensicherung und Außenhautmanagement nicht erfolgreich betrieben werden“ könne (S. 390). Ob Europa hier ein anderer Weg gelingt, ist für den Philosophen durchaus noch offen.

In der ihm eigenen Sprachvirtuosität beschreibt Sloterdijk Phänomene der gegenwärtigen Weltentwicklung (einschließlich der Ambivalenzen in den „Verwöhnungsräumen“ der „Wohlstandszonen“) und macht dabei auch deutlich, wo er Zukunftswege sieht. Die gemeinsame Lage der Menschheit sei allein „ökologisch und immunologisch“ zu bestimmen. Das erfordere eine „neue, Fernfolgen bedenkende Vernunftkultur“ (S. 233), das erfordere aber auch die Bindung an einen Ort, ein Gemeinwesen, eine bürgerliche Kommune. Diese gegen den Zugriff der Weltmärkte zu verteidigen, ist das leidenschaftliche Credo der bedenkenswerten Abhandlung. Es gehe um die Frage, wie in geschichtlich bewegten Großwelten „lebbarere Formen des Wohnens oder des Bei-sich-und-den-Seinen-Seins eingerichtet werden können“ (S. 234). Was Sloterdijk dabei freilich unterschlägt, ist der Umstand, dass dies als Sanktionierung des globalen Status quo gedeutet werden könnte, während neue Regeln für ein Zusammenleben auf Weltebene nicht nur notwendig, sondern auch möglich sind.

Hans Holzinger

Aus: *pro ZUKUNFT 1/2005*



Ulrich Beck:
Was zur Wahl steht.
Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2005.
127 S.,
€ 7,49 [D], 7,20 [A], sFr 13,-
ISBN 3-518-41734-5

Nicht länger die Augen zu verschließen vor dem, was sich im Zuge der gegenwärtigen Globalisierung ökonomisch vollzieht, sich zu verabschieden von der „Phantom-Politik“ falscher Versprechungen, etwa der Rückkehr zur Vollbeschäftigung alten Stils, sich vielmehr solidarisch und weltoffen einem „Kapitalismus ohne Arbeit“ und einer „Gesellschaft des Weniger“ zu stellen – darin liegt die zentrale Aussage der auf die bundesdeutsche Wahl hin geschriebenen, aber weit darüber hinaus zu bedenkenden Essays des Soziologen *Ulrich Beck*. Der Erfinder der „Risikogesellschaft“ spricht nun von einer „politischen Ökonomie der Unsicherheit“, der weder mit dem „neoliberalen Glauben“ („Was gut ist für das Kapital, gereicht allen zum Besten“, S. 15) noch der „liberalen Dreifaltigkeit“ („Wachstum, Wachstum, Wachstum“, S. 16) oder gar mit „linksnationalem Sozialstaats-Protektionismus“ (S. 39) begegnet werden könne.

Schröders versuchter Deal mit der Wirtschaft („Ich senke die Staatsquote und die Steuerbelastung, entslacke den Sozialstaat und zügele die Gewerkschaften – dafür müsst ihr, Wirtschaftsbosse, mit euren steigenden Gewinnen neue, attraktive Arbeitsplätze in Deutschland schaffen“, S. 32) sei fehlgeschlagen. Das Geschäft musste scheitern, denn „der Begriff der nationalen Solidarität kommt im neoliberalen Katechismus nicht vor“ (ebd.).

Beck prognostiziert eine „Brasilianisierung“ der Arbeitsmärkte und Gesellschaften auch in Europa sowie in der „Weltwohlfahrtsnische Deutschland“, wenn (Sozial-)Politik weiterhin nationalstaatlich betrieben werde. Nicht weil „unpatriotische Unternehmerbanden“ wie „Heuschrecken über uns herfallen“, sondern weil sich das Machtgefälle zwischen territorial fixierten politischen Akteuren und nicht territorial gebundenen wirtschaftlichen Akteuren drastisch verschoben hat. Eine weitere neoliberal-nationale Zuspitzung etwa durch „Maggie Merkel“ – so Becks Überzeugung – würde daran nichts ändern. Die klassische Macht- und Herrschaftstheorie nach Max Weber gelte nicht mehr: „Das Zwangsmittel ist nicht [mehr] der drohende Einmarsch, sondern der drohende Nicht-Einmarsch der Investoren oder ihr drohender Ausmarsch“ (S. 35).

Was steht dann zur Wahl? Wie schon in früheren Büchern setzt Beck auf eine konsequente Transnationalisierung von Politik und Gewerkschaften etwa nach dem Vorbild von ATTAC, er plädiert für Grundversicherungsmodelle, er pocht auf autonome Bildung und hofft nicht zuletzt – da ist wohl auch etwas Skepsis vor allzu viel Euphorie am Platz – auf die Stärkung internationaler Konsumentenmacht („Der Entzugsmacht des Kapitals kann die [bislang schlummernde] Entzugsmacht des Konsumenten gegenübergestellt werden“, S. 122).

Da das „Legitimationsvakuum transnationaler Konzerne“ groß ist, sei eine „kombinierte Politikstrategie“ ratsam. „Arbeitskosten senken und öffentlich die Frage aufrollen, worin der Beitrag der mit immer weniger Arbeit immer mehr Gewinne erzielenden Unternehmen für die Demokratie Europas liegt?“ fragt Beck mit Blick auf ein europaweites Grundeinkommen. Und: „Warum nicht die Vielfalt prekärer Selbständigkeit anerkennen und diese durch eine Sozialpolitik der Grundsicherung (erwerbsunabhängige Gesundheits- und Rentenvorsorge, die alle finanzieren) für die einzelnen kalkulierbar machen?“ (S. 41). Nicht mehr den Unternehmen mit immer mehr Zugeständnissen hinterherlaufen in der Hoffnung auf Arbeitsplätze und Wachstum, sondern neue Sozialmodelle jenseits der Erwerbsarbeit wären dann die Zukunftsperspektive.

Das Bekenntnis zur sozialen Gerechtigkeit und zur sozialen Demokratie könne schließlich – so Becks Überzeugung – nur mehr in einem „globalen Vertrag“ ernsthaft eingefordert werden. Die Europäische Union, aber auch die Kooperation der G8 und andere internationale Organisationen (UN, Weltbank, WTO) würden hier eine neue Chance erhalten, dem „Zurückweichen der Politik vor den Zwängen des Marktes“ (S. 123) Einhalt zu gebieten. Der Autor hofft dabei auch auf eine „europäische Zivilgesellschaft“, deren Grundausstattung durch EU-Mittel, private Stiftungen und eben ein gesetzlich garantiertes Bürgergeld gesichert werden soll.

Ohne Zweifel - Beck provoziert, und man könnte fragen, ob die „Krise“ nicht auch konstruiert ist, seine Abkehr vom Vollbeschäftigungsdogma könnte aber durchaus neue gesellschaftspolitische Perspektiven eröffnen.

Hans Holzinger

Aus: **pro ZUKUNFT 3/2005**

Das alte, wirtschaftspolitische Instrumentarium versagt, und alle Erwerbsarbeit gerät unter den Vorbehalt drohender Ersetzbarkeit (S. 37).



Philipp Löpfe; Werner Vontobel:
Der Irrsinn der Reformen. Warum
mehr Wettbewerb und weniger
Staat nicht zu Wohlstand führen.
Zürich: Orell Füssli, 2005. 198 S., €
18,- [D], 18,50 [A], sFr 30,60
ISBN 3-280-05133-9

Der Begriff „Reform“ ist zum Schlagwort neoliberaler Politik gegen die sozialen und politischen Erregenschaften der Industriegesellschaft geworden. Zwei Publizisten nehmen die gegenwärtigen Reformkonzepte unter die Lupe und kommen zu einem nicht ganz überraschenden Resultat: „Die neoliberalen Reformen führen nicht über Schmerzen zu mehr Wohlstand. Sie führen nur zu mehr Schmerzen, zu noch tieferen Wachstumsraten und noch höheren Arbeitslosenquoten.“ (S. 11) Philipp Löpfe und Werner Vontobel behaupten das nicht einfach so, sondern untermauern ihre Aussagen mit Beispielen und Fakten.

Im Wesentlichen meinen die angesprochenen Reformen meist die Senkung der Löhne, Reduzierung der sozialen Sicherheit von Arbeitnehmern und Arbeitslosen, verschärften Wettbewerb, flexible Arbeitsmärkte sowie die Beschränkung des Staates. Eine sinnvolle Reduzierung der Arbeitslosenquote kam bisher dabei nicht heraus. Genau das aber ist die entscheidende Frage der Zukunft, wie wir damit umgehen, „dass die Arbeit immer knapper wird“.

Zur Erinnerung: Seit 1870 hat sich im Durchschnitt der westeuropäischen Länder die Zahl der jährlichen Arbeitsstunden von 1300 auf 650 Stunden pro Kopf der Bevölkerung halbiert. Gleichzeitig hat sich die Menge der Güter und Dienstleistungen pro Arbeitsstunde um den Faktor 18 vervielfacht. In Deutschland ist zwischen 1991 und Mitte 2004 die Produktivität pro Arbeitsstunde um 33 Prozent gestiegen. Es wurde aber nicht in gleichem Ausmaß mehr konsumiert. Zwischen 1991 und 2003 stieg die Zahl der Arbeitslosen um gut 1,7 Millionen. Zusammenfassend zeigt sich, so die beiden Publizisten, dass der Produktivitätsfortschritt immer zu einem Rückgang der Arbeitszeit pro Beschäftigtem führt.

Die Lösung des Dilemmas wird im „Durchsetzen“ von Reformen gesehen mit dem Ergebnis, dass es Deutschland immer schlechter geht und zu Beginn des Jahres 2005 die Grenze von fünf Millionen Arbeitslosen überschritten wurde. Die Autoren erinnern an Länder wie Norwegen und Schweden, die nach wie vor ein hohes Lohnniveau und tiefe Arbeitslosenraten aufweisen. Es ist also, meinen

beide, nicht zwingend, dass niedrigere Löhne zu mehr Arbeitsplätzen führen. „Die skandinavischen Länder gehören zu den Gewinnern der Globalisierung, nicht trotz ihres gut ausgebauten Sozialstaates, sondern gerade deswegen.“ (S. 29) Billiglohnländer wie Polen oder die Slowakei haben hingegen trotz niedrigerer Löhne eine Arbeitslosenquote von über 15 Prozent.

Am Beispiel USA wird gezeigt, dass Beschäftigung und Arbeitslosigkeit fast nichts miteinander zu tun haben. 1973 betrug die Arbeitslosenquote 4,9%, danach stieg sie trotz steigender Gesamtbeschäftigung bis 1982 auf 10,8% an. Dies wiederum belegt, dass verschärfter Wettbewerb zu erhöhter Produktivität führt und damit die Beschäftigung sinkt. Der Schlüssel zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ist für Löpfe/Vontobel ganz klar die vermehrte Freizeit. „Wer die Arbeitslosigkeit auf Dauer besiegen will, muss dafür sorgen, dass Freizeit gesellschaftlich attraktiv und akzeptabel wird.“ (S. 62) Das heißt aber auch: je produktiver eine Wirtschaft ist, desto dringender ist sie auf Institutionen angewiesen, „mit denen die Einkommen über die Lebenszeit und ihre Wechselfälle (Krankheit, Arbeitslosigkeit, Alter) verteilt werden“ (S. 15) Versuche, genau diese Institutionen abzuschaffen oder einzuschränken sind für die Autoren weltfremd, da sie den Versuch unternehmen, in die Vergangenheit zurückzukehren.

Ziel müsse es vielmehr sein, den Strukturwandel der Globalisierung zu bewältigen. Politische Stabilität und sozialer Konsens sind dabei die unverzichtbare Grundlage von wirtschaftlichem Wohlstand, und gerade die Entwicklung der Schweiz seit dem Zweiten Weltkrieg ist für die Autoren das beste Beispiel dafür. Auf unser Lebensglück haben, so die Autoren, höhere Einkommen und Wachstum nur wenig Einfluss. Hingegen gibt es immer mehr Indizien dafür, dass eine sinnvolle Verteilung von Arbeit und Wohlstand sowie eine vernünftige Kooperation von freiem Markt und staatlichen Regeln wesentliche Indikatoren für Glück sind. In diesem Sinne müsse Wirtschaft die Voraussetzungen für „das gute Leben“ möglichst vieler Menschen schaffen.

Alfred Auer

Aus: **pro ZUKUNFT 2/2005**

„Entweder wir überlassen den Kampf und den letzten Job einem vollends liberalisierten Markt. Oder wir planen einen geordneten Rückzug aus der Arbeitsgesellschaft, was ohne sozialstaatliche Einrichtungen kaum möglich ist.“ (S. 190)



Wolfgang Sachs u.a.: *Fair Future. Begrenzte Ressourcen und globale Gerechtigkeit.* Hg. v. Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie. München: Beck, 2005. 278 S., 19,90 [D], 20,50 [A], sFr 34,90
ISBN 3-406-52788-4

Die zentrale Frage dieses Jahrhunderts wird lauten, wie künftig in der Welt eine weitaus größere Zahl von Menschen ein würdiges Auskommen bei begrenzten Naturressourcen finden kann. Mit der Idee der globalen Ressourcengerechtigkeit haben Fachleute des international renommierten Wuppertal Instituts angesichts der bekannten umfassenden Konfliktlagen dazu Lösungsvorschläge erarbeitet. Unter Leitung von Wolfgang Sachs hat das Team dazu eine Reihe von Untersuchungen vorgelegt, die als Papers im Internet unter www.wupperinst.org/globalisierung verfügbar sind und im vorliegenden Band zusammenfassend erörtert werden. Dabei ist es für die Autoren wichtig, Konfliktlagen nicht nur als Belastung der Biosphäre, sondern auch als Ergebnis von Ungerechtigkeit zu begreifen.

„Entweder bleibt die Mehrheit der Welt vom Wohlstand ausgeschlossen oder das Wohlstandsmodell wird so umgestaltet, dass alle daran teilnehmen können, ohne den Planeten ungastlich zu machen.“ (S. 10)

Zunächst werden die mehr oder weniger bekannten „Warnzeichen der Überbelastung“ durch die Wirtschaftstätigkeit auf dem Globus genannt: So hat sich das Weltklima in den letzten 100 Jahren um 0,6 bis 0,7 Grad Celsius erwärmt. Die Alpengletscher (vgl. dazu S. 33) sind in den letzten 150 Jahren um 60 Prozent zurückgegangen. Seit 1900 gingen über die Hälfte der weltweiten Feuchtgebiete verloren. 50% der globalen Landfläche sind durch menschlichen Einfluss verändert worden. Die Waldfläche ging in den 1990er Jahren weltweit um 4,2 Prozent zurück. Dies sind nur einige der Zahlen, die belegen, wie belastet unsere Umwelt ist. Natürlich wird auch dokumentiert, wer wie viel davon in Beschlag nimmt und es überrascht nicht, dass Öl, Kupfer, Getreide bzw. die globalen Stoffströme zu einem Löwenanteil von den Industrieländern verbraucht werden.

Was heißt aber nun „Fairness in der Weltgesellschaft“? Im Wesentlichen geht es um folgende vier Leitbilder: Existenzrechte garantieren, Ressourcenansprüche zurückbauen (Stichwort Solarenergie), Austausch fair gestalten, Nachteile kompensieren. Die Endlichkeit der Biosphäre verbietet es

jedenfalls, den Ressourcenverbrauch des Nordens zum Maßstab der Gleichheit zu machen. Die politische Gestaltung transnationaler Wirtschaftsbeziehungen müsste neben der Neuausrichtung des Handels von Gütern und Dienstleistungen daher vor allem auch Regeln grenzüberschreitender Investitionen umfassen. Das Prinzip gleicher Pro-Kopf-Rechte auf die Atmosphäre und der Ausgleich im Emissionshandel der Staaten müsste im Sinne der Idee von Klimatreuhandfonds (Vorbild „Alaska Permanent Fund“ – Zinsgewinne aus Erdöleinnahmen werden als Dividende an die Einwohner Alaskas ausgezahlt) gelöst werden.

Schließlich sehen die Autoren die weltpolitische Mission Europas darin begründet, auf der Weltbühne für Recht, Kooperation und Gemeinwohl einzutreten. Politische Entscheidungen seien so zu treffen, dass die am wenigsten Begünstigten nicht noch schlechter gestellt würden. Insbesondere müssten Investitionen bei Niedrigverbrauchern gefördert werden, um das so genannte „leapfrogging“ (das Überspringen von Fehlentwicklungen) zu ermöglichen. Um den Überverbrauch zu besteuern, müsste eine globale Ressourcendividende eingeführt werden. Europa könnte sich damit als Vorreiter für eine globale Ressourcengerechtigkeit profilieren, dessen Stärke darin bestünde, „Bündnisse aufzubauen und Netzwerke zu bilden“ (S. 243). Ein lohnendes Projekt wäre auch die Einrichtung einer internationalen Organisation zur Förderung erneuerbarer Energien und die verstärkte Kooperation von NGOs und Staaten.

Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass nicht nur die Kernversprechen des Wohlstands – Beschäftigung und Wachstum – unter Druck geraten, sondern auch Menschenströme und Umweltgefährdungen vor nationalen Schranken/Grenzen nicht Halt machen, wären wir gut beraten, den Übergang zu ökologischen Wohlstandsmodellen zügig voranzutreiben. Die Ausdehnung der euroatlantischen Zivilisation über alle fünf Kontinente und mit ihr ein Gesetz der Lastenverteilung – der Ertrag fiel gewöhnlich im Norden, das Leid aber im Süden an – kann nicht mehr länger betrieben werden. Vorschläge zu mehr Gerechtigkeit und Schutz der Biosphäre gibt es im vorliegenden Band zur Genüge, es liegt wohl wesentlich auch am Druck der Zivilgesellschaft, diese sukzessive umzusetzen.

Alfred Auer

Aus: *pro Zukunft* 2/2005



Herbert Rauch; Alfred Strigl.

Die Wende der Titanic.

Wiener Deklaration für eine
zukunftsfähige Weltordnung.

München: ökom-Verl., 2005.

320 S., € 20,- [D], € 21,40 [A],

sFr 35,20

ISBN 3-86581-005-5

Die Vorschläge zur Gestaltung der Globalisierung mit dem Ziel, die Welt auf den Pfad einer nachhaltigeren Entwicklung zu führen, mehren sich. Dem Club of Rome-Bericht für eine nachhaltige Finanzarchitektur („Wie wir wirtschaften werden“, 2003) folgten Konzepte wie der „Global Marshall Plan“ zur Erreichung der UN-Millenniumsziele („Welt in Balance“, 2004) oder der Wuppertal-Report „Fair Future“ (2005), der in der Fortführung des Umweltraumansatzes Ökologie mit Gerechtigkeit verbindet. Die „Wiener Deklaration für eine zukunftsfähige Weltordnung“ setzt da noch eins drauf: Vorgelegt wird ein – wie der Titel bereits andeutet – umfassender Vorschlagskatalog, der von einer neuen Weltwirtschaftsverfassung über ein globales Ressourcenmanagement bis hin zu konkreten Nord-Süd-Verträgen (etwa Bildungs- und Gesundheitsförderung als Gegenleistung für eine akkordierte und geordnete Migrationspolitik) reicht. Geboten werden aber auch – und das macht das Konzept spannend – Strategien für die reichen Ländern, die Auswege aus den Wachstumswängen weisen.

Es sei unverantwortlich, sich durch „bieder angepasste und kosmetische Kurskorrekturen“ blenden zu lassen, so die Autoren Herbert Rauch und Alfred Strigl, denn die Hauptprobleme lägen in der „systembedingten Überlastung des Ökologischen und des Sozialen“. Eine erneute beschleunigte „Zuspitzung im Drama der menschlichen Geschichte“ – wie etwa 1914 und 1938 – sei nicht auszuschließen, die „Wende der Titanic“, so der verweisende Titel, jedoch möglich, sind die Leiter der Organisation „European Sustainable Development“ überzeugt.

Nötig ist nach Überzeugung der Autoren ein gewaltfreier, durch Reflexion hergestellter Systemwandel, der alle (Macht)Akteure involviert und zum Teil der Veränderung macht. Den Ausgangspunkt bilden vier Paradigmenwechsel: (1) „Verfeinerung“ der Produktions- und Konsumtionssphäre statt bedenkenloser Expansion; (2) „Erdung“ statt blinder Fortschrittsgläubigkeit, (3) „Globalsolidarität“ statt Vorherrschaft durch Waffen- und Marktmäch-

te, schließlich (4) „Aktivverantwortung“ als persönliches Eintreten aller für das Leben statt Verdrängung und Apathie.

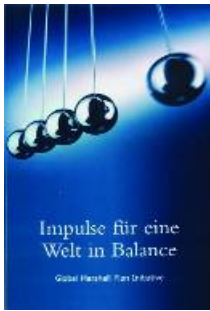
Die darauf basierenden Veränderungsvorschläge erstrecken sich auf sieben Bereiche: Welt-Wirtschaftsverfassung; Gesellschafts- und Bürgerpolitik; Familien-, Gesundheits- und Bildungspolitik; Nord-Süd-Kooperation zur Zukunftssicherung; Globales Naturbewahrungs- bzw. –regenerierungsprogramm; Zukunftsfähige Konfliktkultur; Welt-Regierbarkeit. Unter den Ideen findet man bereits Bekanntes wie eine stärkere (globale) Vermögensbesteuerung, eine Stärkung internationaler Organisationen oder die Etablierung von Zukunftsräten, aber auch Neues und auf den ersten Blick vielleicht schwer Umsetzbares wie Verbrauchsteuern auf globale Güter (Luftraum, Meere) zur Finanzierung eines „Global Fund for Nature“, die Etablierung einer neuen, durch die verfügbaren Naturressourcen gedeckten globalen Leitwährung, die ergänzt wird um viele nationale und regionale Währungen, oder gar die globale Kontingentierung von Ressourcen (JedeR bekommt eine Art Ressourcenkonto gutgeschrieben). Die institutionalisierte Verankerung von NGOs in der Politik(beratung), die Einführung eines mehrjährigen „(Welt-)Bürgerdienstes“ oder die Cofinanzierung von regional angepasster Wirtschaftsentwicklung in Verbindung mit „Fine Tech“ in den Ländern des Südens sind Beispiele, die eine vertiefende Diskussion verdienen.

Die unterbreiteten Strategien sind in vielem auf ihre konkreten Umsetzungsperspektiven zu „checken“, ihre Stärke liegt jedoch im systemischen Ansatz der Veränderung auf politischer, wirtschaftlicher und kultureller Ebene. Wertvoll sind insbesondere auch jene Vorschläge, die auf eine Begrenzung des Wachstums in den Reichtumszonen der Welt zielen (etwa ein anderer Blick auf Arbeit). Vorschläge, die freilich auch Begrenzungen erfordern, aber zugleich die Lebensqualität aller erhöhen würden. Ein Band, der einmal mehr deutlich macht, dass es Alternativen der Umsteuerung gibt – global und vor Ort.

Hans Holzinger

Aus: **pro ZUKUNFT 4/2005**

„Der kleine Mann auf der Straße ahnt nicht im geringsten, dass sich der Staat - wie jeder andere Bürger auch - bei (...) privaten Geldgebern ähnlich wie bei den Fuggern und Welsern in den Zeiten der Königshäuser - Geld ausborgen muss.“ (S. 126)



Impulse für eine Welt in Balance. Hrsg. v. d. Global Marshall Plan Initiative. Hamburg, 2005. 544 S., € 15,- [D], 15,50 [A], sFr 26,30 ISBN 3-9809723-2-1 www.marshallplan.org

30.000 Kinder sterben weltweit täglich an Hunger. 1,5 Milliarden Menschen müssen mit weniger als einem US \$ pro Tag leben. Jährlich werden 78 Mrd. US\$ für Entwicklungshilfe aufgewandt, 116 Mrd. US\$ zahlen die Länder des Südens jedes Jahr an Zinsen an die „Geberländer“, 956 Mrd. US\$ betragen weltweit die jährlichen Rüstungsausgaben.

Wer möchte angesichts dieser Zahlen bezweifeln, dass „die Welt aus der Balance geraten ist“, wie die Herausgeber dieses Bandes feststellen. Umso wichtiger sind tragfähige Initiativen und Aktivitäten zur „Erhaltung der Schöpfung“ und für die Würde aller Menschen. Eine große Zahl von engagierten Bürgern, die bereit sind, sich dafür einzusetzen, traf 2005 beim Kirchentag der Deutschen Evangelischen Kirchen in Hannover zusammen. Von dort sollte ein entscheidender Impuls für ein weltethisches Fundament, auf den auch die Global Marshall Plan-Initiative gründet, ausgehen. Der Fokus zielte dabei darauf, nicht ein weiteres Mal den Status quo der Welt, sondern Lösungsansätze für die drängendsten Herausforderungen aufzuzeigen.

Als gemeinsame Basis zu dieser Entwicklung gelten die bereits zitierten Millennium-Entwicklungsziele der Vereinten Nationen. „Die ca. 100 Milliarden US\$, die die Erreichung dieser Ziele pro Jahr zusätzlich kosten wird, sollen durch globale Abgaben aufgebracht werden, z. B. eine Steuer im Promillebereich auf Welthandel (Terra-Tax) und globale Finanztransaktionen (Tobin-Tax) sowie eine globale Kerosinsteuer.“ (S. 13) Die Marshall Plan-Initiative will die Aufbringung dieser Mittel mit der Durchsetzung eines besseren globalen Ordnungsrahmens verknüpfen.

Insgesamt kommen an dieser Stelle 58 AutorInnen – Politiker, Wissenschaftler, Wirtschaftsexperten und Entwicklungshelfer – zu Wort, die alle für eine solche Initiative eintreten. Unter ihnen: Vandana Shiva, Franz Josef Radermacher, Hazel Henderson, Ernst U. v. Weizsäcker, Wolfgang Sachs, Fritz Vahrenholt, Wangari Maathai, Franz Alt oder Peter Spiegel, der das Projekt „Entwicklungsschulen“ (Alphabetisierung, Gesundheitsstationen) vorstellt.

EU-Kommissarin Benita Ferrero-Waldner lobt das „erfolgreiche europäische Modell regionaler Integration und ökosozialer Marktwirtschaft“ als Vorbild für globale Entwicklung, und Craig Kielburger, der Gründer des größten weltweiten Netzwerkes „Free the Children“ berichtet, dass auf Grund des Engagements dieser Initiative weltweit rd. 400 Schulen gebaut, 35.000 Kindern Bildung ermöglicht und medizinische Güter im Wert von neun Mio. US\$ verteilt wurden (vgl. S. 447ff.).

Weitere Themen wie Kleinstkredite als wirkungsvolles Entwicklungsinstrument (etwa von Oikocredits), global geteilte Verantwortlichkeiten für den internationalen Flüchtlingsschutz (Stefan Berglund, UNHCR-Vertreter in Deutschland) oder Fakten zur globalen Erwärmung (Stefan Rahmstorf vom Potsdamer Institut für Klimafolgenforschung) geben einen kleinen Einblick in die Vielfalt und das breite Spektrum bereits erreichter Ziele und offener Fragen.

Alles in allem aber gilt, was UN-Generalsekretär Kofi Annan unlängst beschwor: „Wir brauchen keine weiteren Versprechen. Wir müssen anfangen, die Versprechen einzuhalten, die wir bereits gegeben haben.“

Alfred Auer

Aus: **pro ZUKUNFT 3/2005**

„Wir müssen Regeln für eine Globalisierung des Friedens, der Gerechtigkeit und der Nachhaltigkeit aufstellen. Die Regeln der WTO, die Regeln der Weltbank und die Kreditregulierung des IWF sind Regeln, die die wirtschaftlichen und ökologischen Lasten der Armen vergrößern. Es sind Regeln, die Reichtum von den Armen zu den Reichen leiten, von der Natur zum Markt. Dieses Globalisierungsmodell, das auf dereguliertem Handel basiert, macht alle Regeln, die die gesellschaftliche und ökologische Verantwortung der Wirtschaft sichern sollen, hinfällig.“ (V. Shiva, S. 25)

Anmerkung:

Die Global Marshall Plan Initiative besteht aus einem breiten Netzwerk von Organisationen und Einzelpersonen aus Zivilgesellschaft, Politik und Wirtschaft und wird unterstützt von zahlreichen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens (www.globalmarshallplan.org). Ziel ist die Entwicklung der ärmeren Länder durch eine Anschub-Finanzierung ähnlich dem historischen Vorbild, bei dem die USA nach dem 2. Weltkrieg mit ihrem Marshallplan den Beginn des Wiederaufbaus der zerstörten Länder Europas finanziert hat. Am 11. November 2005 erhielt Prof. Franz Josef Radermacher, einer der Vordenker für den Global Marshall Plan, auf Vorschlag der Robert-Jungk-Stiftung den Salzburger Landespreis für Zukunftsforschung 2005.



Peter Spiegel: **Faktor Mensch.**
Ein humanes Wirtschaftswunder ist möglich. Ein Report an die Global Marshall Plan Initiative.
Stuttgart: Horizonte-Verl., 2005.
254 S., € 10,- [D], 10,30 [A], sFr 17,50 ISBN 3-89483-103-0

Wir haben eine große historische Chance“, so der Geschäftsführer von Terra – One World Network, „die Welt und unser aller Leben gerade wegen der derzeitigen Krise und wegen des Charakter dieser Krise tief greifend zu humanisieren.“ (S. 23) Zugeben: Optimistische Plädoyers dieser Art, die ja immer auch etwas moralisierendes und (mit hin auch) bedrohliches an sich haben, sind hinlänglich bekannt und erzielen bei weitem nicht immer die intendierte Wirkung. Hier aber – es sei vorweg gesagt – lohnt es allemal, der profunden Analyse und stringenten Argumentation des Autors aufmerksam zu folgen. Peter Spiegel setzt in der vorliegenden Publikation, die fundierte Analyse und radikale Vision zugleich ist, auf den „Faktor Mensch“. Dieser kann und wird – so seine Überzeugung – eine offene wissens- und potenzialbezogene Weltökonomie entwickeln, den Global Marshall Plan als Instrument eines neuen Wirtschaftswunders umsetzen und eine neue Lernkultur entfalten, durch die jeder „Unternehmer seiner besten Potenziale“ wird (ebd.).

Neue ökonomische Rahmenbedingungen prägen die globale Entwicklung und werden grundlegend neue Formen des Zusammenlebens zur Folge haben. An die Stelle einer von Kapital und Konkurrenz dominierten Weltgesellschaft werde sich eine „offene Lerngesellschaft“ über den gesamten Planeten ausbreiten, auf dem sich das „Kooperationsprinzip als das neue Erfolgsprinzip“ durchsetzt. Dies alles – und hierin liegt der gleichermaßen überraschende wie überzeugende Angelpunkt der Argumentation von Peter Spiegel – ist keineswegs nur wünschenswert, sondern – so gut wie – zwingend notwendig, da aus der gegenwärtigen Entwicklung logisch ableitbar:

In der ersten Phase der Globalisierung, so der Verfasser, erlebten wir, „wie der gigantische technologische Vorsprung der Industrieländer auf globale Wanderschaft ging“ (S. 42), um flankiert von „intellektueller Eroberung“ und Ausbeutung (Stichworte: Patentierung, Billiglöhne) die Vormachtstellung der Reichen abzusichern und auszubauen. Die Auslagerung von Produktion führt nun jedoch – und genauer betrachtet ist dies nur zu begrüßen – zur Umkehrung vermeintlicher Standortvorteile.

Denn die „Globalisierung des eigenen Vorteils“ löst in Folge der „neuen Zauberformel“ ‘High tech plus Low income’ dazu, dass „der Prozess des Transfers jenes „Know-how-Vorsprungs, auf den wir unseren gesamten Wohlstandsvorsprung aufgebaut haben, eine richtig große Breite und Tiefe bekommt“ (S. 49). Bessere Bildung, moderne Infrastruktur, Innovationen in Forschung und Entwicklung sowie die Ausbildung eines effizienten Gesundheitssystems führen mittelfristig zur Umkehrung der Vorteile – und zur „Rache der Ungerechtigkeit“, sofern es nicht gelingt, grundlegend neue und faire politische Rahmenbedingungen zu schaffen, die den Erfordernissen einer Weltgesellschaft Rechnung tragen.

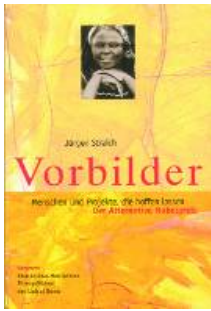
Wollen wir der zunehmend desaströsen Gewalt entfesselter Märkte entgegen wirken, deren kurzfristige Ziele zunehmend auch unsere Wohlstandsgesellschaften spalten und, zu Ende gedacht, zu privatisierten Weltmächten führen, bedarf es politischer und ökonomischer Konzepte: Die Etablierung wirkungsvoller demokratischer Strukturen auf globaler Ebene (insbesondere zur Überwindung der „systemischen Selbstblockade der Politik in nationaler Verengung“ [S. 94]) sowie der „Global Marshall Plan“ (GMP) sind nach Spiegel die angemessenen Instrumente nachhaltiger Entwicklung. Ausführlich werden im zweiten Abschnitt der GMP und einige neue „flankierende Maßnahmen“ (etwa die von M. Gege ausgearbeitete Idee einer „Zukunftsanleihe“) zur Diskussion gestellt.

Im abschließenden Teil erörtert der Verfasser Schlüsseldisziplinen zur Mitgestaltung einer komplexen Welt und setzt sich mit der Praxis erfolgreicher Bildungssysteme auseinander. Die Befreiung von struktureller Bevormundung, die fundierte Kenntnis der Lebensbedingungen und Einbeziehung der kulturellen Erfahrungen der Bevölkerung erweisen sich nicht nur in Kolumbien oder Bangladesch als erfolgreich, sondern eröffnen Perspektiven auch für die alten Industrieländer, die trotz materiellen Wohlstands an mentalen und spirituellen Defiziten zu leiden haben. Denn hier ist, so Spiegel, der „Glaube an technische Machbarkeit nahezu ins Grenzenlose gewachsen. Der Glaube an menschliche Machbarkeit – menschlich im Sinne von human, sozial, ethisch – scheint [hingegen] fast umgekehrt proportional bei sehr vielen Menschen nahezu ins Nichts geschrumpft“ (S. 250).

Der propagierte Bewusstseinswandel ist – da ist dem Autor vorbehaltlos zuzustimmen – die Voraussetzung für die Gestaltung einer nachhaltigen und offenen Welt(Gesellschaft), in der „der heutige Konsumhunger einem Hunger nach echter menschlicher Kultur Platz machen würde, der seinerseits befriedigender und nachhaltiger wäre“ (S. 14).

Walter Spielmann

aus: **pro ZUKUNFT 2/2005**



Jürgen Streich: **Vorbilder.**
Menschen und Projekte, die hoffen lassen. Der Alternative Nobelpreis.
Bielefeld: Kamphausen Verl.,
2005. 453 S.
€ 21,80 [D], 22,50 [A], sFr 38,15
ISBN 3-89901-041-8

Aus Anlass des 25-jährigen Bestehens des „Right Livelihood Award“ war Salzburg vom 8. – 13. Juni Gastgeber von mehr als 70 TrägerInnen eines „Alternativen Nobelpreises“. „Alternativen die sich rechnen – Arbeit, Kultur und Menschenwürde“, so das Motto der Tagung, das den Vordenkern einer „anderen Zukunft“ Gelegenheit zum Austausch und zur Konkretisierung gemeinsamer Anliegen gab, darüber hinaus aber auch der Bevölkerung am „Tag der Begegnung“ die Chance eröffnete, die Visionen und konkreten Projekte für eine „bessere Welt“ kennen zu lernen. Dass mehr als 3.500 Menschen in insgesamt 69 Veranstaltungen im Bundesland Salzburg (und angrenzenden Bayern) dieses Angebot annahmen, war ein überzeugender Nachweis für die Verknüpfung von globalem Denken und lokalem Handeln, eine Initiative, die vor allem auch bei den Gästen aus aller Welt ungeteilte Zustimmung fand.

In ihrem Statement vor mehr als 600 Besuchern, die einen Nachmittag lang auch die Möglichkeit hatten, in verschiedenen Arbeitskreisen mit den PreisträgerInnen über Perspektiven „spiritueller, sozialer und ökologischer Erneuerung“ zu diskutieren, wies *Helena Norberg-Hodge* mit überzeugenden Beispielen auf die Absurditäten und die zerstörerische Kraft des gegenwärtigen Wirtschaftssystems hin. Zentralisierung und permanente Beschleunigung, so Norberg-Hodge, hätten die Vernichtung von natürlicher und kultureller Vielfalt, die Zerstörung von Leben zur Folge. Ihr zu begegnen erfordere die Stärkung regionaler Kreisläufe sowie vor allem die Analyse und Hinterfragung „des Systems“, in dem immer mehr Menschen zwar immer schneller und effizienter arbeiten, zugleich aber verarmen und in vieler Hinsicht leiden. Ähnlich drastisch stellte auch *Jakob von Uexküll* die gegenwärtige Weltordnung in Frage, in der rund ein Drittel der arbeitsfähigen Menschen ohne Arbeit oder unterbeschäftigt sei. Dies sei, so v. Uexküll, der Nährboden für El Kaida und mache Osama Bin Laden zum „zweitmächtigsten Mann der Welt“.

Anders als die fundamentalistische Fortschritts-Ideologie, die es „Geldfetischisten“ erlaube, mit spekulativen Beträgen in Trillionenhöhe zu

hantierten, repräsentierten die TrägerInnen des „Right Livelihood Award“ den „Fortschritt des neuen Jahrtausends“, meinte v. Uexküll. Durch ihr Wirken für Frieden, Menschenwürde, Artenvielfalt und nachhaltige Entwicklung seien die „Alternativen“ Vorbilder und Wegbereiter einer „Kultur der Hoffnung“, die heute immer mehr Aufmerksamkeit und Unterstützung finde. Mit Bezug auf die beiden Salzburger Preisträger Leopold Kohr und Robert Jungk sprach Jakob v. Uexküll auch von der Idee eines in hoffentlich nicht zu ferner Zukunft zu realisierenden „Salzburger Konsenses“, der den derzeit gültigen „Washington Konsens“ ergänzen oder besser noch ablösen sollte.

Der Journalist *Jürgen Streich* hat zeitgerecht zum Salzburger Treffen ein schönes und lesenswertes Buch über und mit PreisträgerInnen von 1980 – 2004 gestaltet. Die Porträts informieren über die Arbeit und das Engagement der Ausgezeichneten. Jedem Jahr ist eine Art Zeitchronik vorangestellt, die wichtige politische Ereignisse zusammenfasst. Vor allem aber die im Anhang enthaltenen Auszüge aus Dankesreden der PreisträgerInnen machen dieses Buch zu einem authentischen Dokument des Einsatzes für eine nachhaltige Entwicklung weltweit. „Der *Right Livelihood Award*, so der Argentinier *Raul Montenegro* – selbst Preisträger des Jahres 2004 und beim Salzburger Treffen u.a. Gast in der JBZ –, „verwandelt unsere kleinen Worte in große Schlagzeilen. Laut Martin Luther King ist das Gebrüll der Diktatur nicht die einzige Tragödie der heutigen Völker, sondern auch die Stille der guten Menschen. Seit seiner Entstehung hat der Right Livelihood Award dazu beigetragen, diese Stille zu brechen. – Jetzt sind es 25 Jahre gebrochenen Schweigens.“

Walter Spielmann

aus: **pro ZUKUNFT 2/2005**

„Dass ich den Friedensnobelpreis mit der Begründung erhielt, dass es ohne intakte Umwelt keinen wirklichen Frieden geben könne, bestätigt die Denkrichtung, die die Right Livelihood Foundation schon seit einem Vierteljahrhundert verfolgt. Sie hat schon in ihrer Frühzeit sehr richtungsweisende Zeichen gesetzt.“ (*Wangari Maathai, Preisträgerin 1984*)

Notizen: